

es an den erleuchteten Fenstern, die kein Laden des Abends verschließt. Melzer und seine Frau sind noch auf. Die treue Regina, so heißt die Frau, sitzt am Tische und schleißt Federn. Die Federn schleißt sie für eine Bauerfrau, deren Tochter heirathet. Sie bekommt für das Pfund zu schleifen zwei Groschen. Ach und von wie viel Tausend Federn wollen dafür die Fähnchen zu beiden Seiten abgetrennt sein! Wie lange, ach, wie lange muß sie, wie angenagelt und still wie ein Mäuschen sitzen, ehe wieder ein Sack von einem Pfunde geleert ist! Und doch ist Regina froh, daß sie diesen kleinen Verdienst hat. Sie hat lange müßig sitzen müssen und hat viele stille Thränen darüber vergossen, ehe sich ihr diese Gelegenheit bot. „Ach,“ seufzte sie oft, „gern arbeiten wollen und doch keine Arbeit haben, ist ein recht schweres Loos!“

Wohl will jene Bauerfrau ihrer Tochter vier Gebett Betten mitgeben, sie hat daher viel zu stopfen und Regina manches Pfund zu schleifen! Aber diese ist bereits über die Hälfte fertig damit und sieht mit Schrecken, wie die Federsäcke von Tag zu Tag abnehmen. „Wenn nun die letzte Feder geschliffen sein wird,“ denkt sie, „was dann? Wo neue Arbeit hernehmen?“

Neben ihr sitzt Vater Melzer. Beide sehen von einem Lämpchen, obgleich es dürftig brennt, denn sie müssen das Del eintheilen. Es ist theuer.

Auch Melzer arbeitet mit an jener Ausstattung der Bauerstochter. Er schnitzt Quirle und hölzerne Löffel. Etwas grobe Holzschnitzerei ist noch das Einzige, was er mit seinem steifen Arme verrichten kann und die einzige Arbeit, mit der er wöchentlich einige Groschen verdient. Sind die bestellten Quirle und